

© Schwerpunkt »Stadt, Land – im Fluss«

Urban Gardening belebt das Land

Gemeinschaftsgärten im ländlichen Raum und ihre Gelingensbedingungen

von Elisabeth Meyer-Renschhausen

Urban Gardening auf dem Land? Wie kann das gelingen? Wie lassen sich die in den Städten gesammelten Erfahrungen des »Neuen Gärtners« auch im ländlichen Raum nutzen, um die soziale Integration zu fördern und die regionale Kommunikation zu verbessern? Wie können durch Gemeinschaftsgärten interessante Räume der Naherholung und des Umweltdiskurses entwickelt und so das Wissen um die Produktion gesunder Lebensmittel und eine umweltschonende Lebensweise gefördert werden? Eine Projektgruppe ist diesen Fragen nachgegangen und hat zwei entsprechende Projekte initiiert – auf der Dübener Heide, einem fast vergessenen Landstrich zwischen Sachsen und Sachsen-Anhalt. Sie stießen auf eine unerwartet lebendige Szene verschiedenster Initiativen und so fiel dann auch ihr Gartenprojekt auf fruchtbaren Boden. Die beiden Gärten, die entstanden, wurden – nach anfänglichem Misstrauen auch vonseiten der Behörden – rasch zu einem neuen Kristallisationspunkt für die ländliche Bevölkerung. Nachfolgender Beitrag gibt einen Einblick in das ungewöhnliche Projekt und zeigt, wie städtisch das Land geworden ist, und wie zugleich das Land Möglichkeiten bietet, die die Stadt nicht mehr kennt.

Eine neue Aufbruchstimmung brachte ab Anfang des neuen Jahrhunderts Urban Gardening in die Großstädte weltweit. Seither wird auf Grünflächen zwischen den Häusern gegraben, gepflanzt, gehackt, gejätet, geerntet. Es grünt und blüht auf städtischen Brachen, in Parks und auf Friedhöfen. Herkömmliche Gartenvorstellungen, die eher einem barocken Gestaltungswillen gehorchen, verschwinden zugunsten einer Art Halbwildnis. Selbstverständlich sind die neuen Gärten ökologisch orientiert, Kräuter- und Gemüseanbau aus samenfester Saat, Kompost nebst Bienen- und Insektenweiden sind zentrale Anliegen. Auch der Umweltbildungseffekt ist enorm und hat in der Folge einen neuen Ernährungsdiskurs ausgelöst.

Können diese ökologischen Gemeinschaftsgärten auch auf dem Land funktionieren? Oder hat dort eh noch jeder seinen Haus- oder Schrebergarten? Können über Gemeinschaftsgärten auch auf dem Land soziale Integration, regionale Kommunikation gefördert werden oder gar sich interessante Räume der Naherholung herausbilden? Lassen sich so Wissen z. B. über die Herstellung gesunder Lebensmittel, eine klimaschonende Landwirtschaft und eine umweltschonende Lebensweise vermitteln?

Mit diesen Fragen startete das Projekt »Urban Gardening auf dem Land« im Naturpark Dübener Heide, der zwischen Elbe und Mulde südlich von Lutherstadt Wittenberg in Sachsen-Anhalt und Nordsachsen liegt. Gegen Ende des Projektes, im Herbst 2018, waren tatsächlich zwei neuen Gemeinschaftsgärten entstanden, einer in der Kleinstadt Bad Döben, der »Gemeinschaftsgarten am Wasserturm«, und ein zweiter zwei Bahnstationen südlich von Lutherstadt Wittenberg im Gniester Forst.

Das Projekt entstand unter dem Dach des Vereins Dübener Heide e.V. Dieser war 1990 entstanden, als große Teile der Dübener Heide noch immer von den Abrissbaggern der Bitterfelder Braunkohleindustrie bedroht waren. Einwohner und Einwohnerinnen, die weitere Tagebauverwüstungen (Grundwasserverschmutzung!) verhindern wollten, hatten den Verein im Anschluss an einen ehemaligen Wanderverein 1990 in Bad Schmiedeberg gegründet. Sie waren Umweltaktive der kurortreichen Gegend, die sich für die Bewahrung ihrer Region als Lebensraum, Ausflugsziel und erholsame Umgebung einsetzten.

Als 1992 die Landesregierungen Sachsen-Anhalts und Sachsens die Dübener Heide zum Naturpark erhoben, erhielt der Verein Dübener Heide die Träger-

schaft. Als mit der Zeit die Probleme mit Biber und Wolf zunahmen, engagierte der Heideverein einen Wissenschaftler aus Berlin, Torsten Reinsch, der seine Doktorarbeit über die Konflikte zwischen Naturschutz und Bewohnerschaft verfasst hatte. Der Heideverein unterstützte die Idee, im Rahmen des »Bundesprogramms Ländliche Entwicklung«, Gemeinschaftsgärten in die Region zu bringen.

Gemeinschaftsgärten sind keine Kleingärten

Interkulturelle Gärten, wie sie hierzulande anfangs hießen, entstanden etwa ab der Jahrtausendwende – zunächst nach dem Vorbild des *community gardening* in den USA. Sie waren anfangs ein rein städtisches Phänomen und zielten auf soziokulturelle Integration von Geflüchteten, Migranten und Migrantinnen, Erwerbslosen und Nachbarn aller Art. Die Anfangsjahre waren für die ersten Garteninitiativen schwierig, da sie oft lange kämpfen mussten, bevor sie Flächen zur Verfügung gestellt bekamen. Dann aber verlief die Entwicklung rasant. Bereits 2012/13 verzeichneten Aktivisten des Berliner Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor, die dank einer Förderung eine erste Berliner Gartenkarte erstellen konnten, bereits über 60 interkulturelle Gemeinschaftsgärten in der Hauptstadt. Zusätzlich mit den älteren Kinderbauernhöfen und Ökogärten kam man auf eine Zahl von 99 Projekten binnen von kaum zehn Jahren. Die meisten dieser Gärten entstanden durch rein ehrenamtliches Engagement.¹

Gemeinschaftsgärten sind keine Kleingärten und keine »individuellen Hauswirtschaften« – gerade jedoch auf dem Gebiet der ehemaligen DDR knüpfen sie an diese Erfahrungen an. Es ging dabei vor allem um Eigenarbeit, Selbstversorgung sowie Nachbarschaftshilfe einschließlich der üblichen Tauschwirtschaft.²

Anders als im Westen waren in der DDR, wie generell im ganzen sozialistischen Osteuropa, Kleingärten und Kleinsthöfe als sog. »individuelle Hauswirtschaften«³ weit verbreitet und ein Mittel der Betroffenen, dem Alltagsfrust und der Mangelversorgung zu entfliehen. »Freitag nach eins macht jeder seins«, ulkte man unter LPG-Genossen. Paradoxe Weise half die »individuelle Hauswirtschaft«, die den LPG-Mitarbeitern gleich nach Vollendung der Kollektivierung (1961) zugestanden wurde, die gegenseitige Nachbarschaftshilfe auf dem Dorf zu erhalten.⁴ Das hieß: Fast alle Dorfbewohner hatten Gemüseärten samt Hühner- und Kaninchenhaltung. Viele hatten auch Schweine, Ziegen oder sogar Kühe. Und zwar produzierten die LPG-Genossen (die meisten Dorfbewohner gehörten irgendwie zur örtlichen LPG) in ihren Gärten Obst und Gemüse, Tiere oder Tabak sowohl für die Selbstversorgung, aber auch für den Verkauf. Die staatlichen Aufkaufstellen garantierten

so – in ganz Osteuropa – den LPG-Mitgliedern ein ersprießliches Nebeneinkommen und machten sogar ergänzende Einzahlungen in die Altersversorgung möglich. Auf diese Art und Weise wurde die »private Hauswirtschaft« (wie die Kleinstlandwirtschaften auch hießen) seit 1961 in ganz Osteuropa seitens der Regierungen gefördert, indem der Staat die Erzeugnisse zu garantierten und gut subventionierten Preisen abnahm. Weil das Ganze der Idee von der kollektiven Landwirtschaft jedoch widersprach, sprach man von offizieller Seite nicht darüber.⁵

Diese staatliche Förderung der dörflichen Kleinstlandwirtschaft fiel mit der Wende ohne weitere Debatte fort, obschon man damit besonders die Frauen schädigte. Das minderte die Attraktivität des Lebens auf dem Land erheblich. Wo diese Kleinsthöfe weitergeführt wurden und werden, dienen sie heute zunehmend der Selbstversorgung oder ermöglichen eine gewisse »Ernährungssouveränität«, also Unabhängigkeit von der dominanten Ernährungsindustrie. Sie beleben zugleich die betroffenen Dörfer erheblich, wie etwa das Ökodorf Brodowin im Oderbruch, das eine stete Zuwanderung erlebt.⁶

Die Nichthausbesitzer auf dem Land (in Ostdeutschland bis heute 50 Prozent) produzierten in Kleingärten, wie erwähnt, zum Teil auch für den Verkauf. Gartenkolonien wären doch auch Gemeinschaftsgärten, wird oft von Kleingartenvertretern gesagt, denen es sauer aufstößt, dass die Medien sich derzeit vor allem für die Gemeinschaftsgärten interessieren.⁷ Tatsächlich können die seit Ende der 1990er-Jahre und den frühen 2000er-Jahren in ganz Europa neu entstehenden Gemeinschaftsgärten als eine neue Form des ehemaligen Arbeitergärtnerns in Kleingartenkolonien gesehen werden. Aber während die Kleingärten in der Bundesrepublik Deutschland per Gesetz in gewisser Weise geschützt sind, sind die neuen Gemeinschaftsgärten ohne jeglichen Schutz. Andererseits haben die Kleingärtner infolge des Bundeskleingartengesetzes (BKG) Auflagen und Vorschriften zu erfüllen, von denen die Gemeinschaftsgärtner bislang verschont sind.⁸

Viele Partner benötigt

Weil die Bahnstrecke nach Berlin eingestellt wurde und Gebiets- und Verwaltungsreformen die weitere Entleerung der Region zur Folge hatten, geriet der ehemalige Maschinenbauort Bad Dübener Heide generell in eine prekäre Lage infolge massiver Abwanderung.

Ein örtlicher Akteur, der sich gegen Abwanderung und Resignation richtete, war und ist, neben dem Verein Dübener Heide, die Sächsische Interessengemeinschaft ökologischer Landbau e.V. mit Sitz in Kossa bei Bad Dübener Heide. Sie wurde wesentlich vom Fachhoch-

schuldozenten und Agrarwissenschaftler Roland Einsiedel ins Leben gerufen. Er setzte sich gleich nach der Wende dafür ein, zur Belebung der Region und dem Erhalt lebendiger Dörfer Hausgärten und kleine Landwirtschaften nunmehr gezielt ökologisch zu betreiben. Mittels regionaler Produktion und Vermarktung der (Öko-)Erzeugnisse würde man doch nicht zuletzt die Frauen auf dem Land vor Erwerbslosenfrost bewahren können, so seine Hoffnung. Und nebenbei würden die Dörfer für den Tourismus attraktiver.⁹ Denn vielfältig angelegte Gärten schaffen ansprechende Landschaften und fördern die Biodiversität. Sie veranlassen die Menschen dazu, in der Region zu bleiben, und ziehen potenzielle Zuwanderer an. Und in der Tat: Heute gibt es in der Dübener Heide über 70 Biolandwirtschaften, 42 im größeren Sachsen-Anhaltiner Teil, 35 im flächenmäßig kleineren sächsischen Teil der Dübener Heide.¹⁰

Ähnlich stößt man in Sachsen-Anhalt auf verschiedene Initiativen und Vereine, die innovative Ideen aus Stadt und Land sowie der Regionalentwicklung versuchen umzusetzen: die Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt in der Lutherstadt Wittenberg, einen engagierten Bioladen und ein Biorestaurant ebenfalls in Wittenberg, ein Naturlehrgartenprojekt in Bergwitz und das Haus Spes bei Kemberg, ein regionaler Lern- und Impulsort für nachhaltige Entwicklung auf dem Land. Ein wichtiges Mitglied der Gründergruppe des Projektes wurde Paula Passin, die mit ihrem Mann im Dorf Gniest südlich von Wittenberg den Verein Mischkultur e.V. betreibt. Die Gründergruppe besuchte die örtlichen sozialökologischen Initiativen, machte Veranstaltungen und warb so für ihr Projekt, was auf zunehmende Resonanz stieß. Ab April 2017 begann sie, systematisch nach geeigneten Flächen und Gruppen zu suchen. Weil die Dübener Heide sich über zwei Bundesländer erstreckt, wurde angestrebt, zwei Gemeinschaftsgärten zu gründen. Einer entstand dann auf dem Gelände einer ehemaligen Eisenbahnlandwirtschaft am Bahnhof Düben und ein zweiter mitten im Wald am Holzplatz im Forst bei Gniest und wurde von einem interessierten Waldbesitzer kostenlos zur Verfügung gestellt.

Wege des Gelingens

Zentral war, dass an Bestehendes angeknüpft werden konnte. Die vor wenigen Jahren gegründete Bahnhofsgenossenschaft Bad Düben sowie der Verein Mischkultur aus dem Dorf Gniest wurden zu den örtlichen Mitgründern. Nach einer Initialrunde mit Einsatz eines örtlichen Beirats steigerten gemeinsame Exkursionen zu verschiedenen Gartenprojekten, wie etwa zu den Annalinde-Gärten in Leipzig, die Motivation aller Beteiligten, endlich loszulegen. Sorgfältig vorbereitete Workshops zum Bau von Hochbeeten, über

Permakultur oder den Abbau und Wiederaufbau einer alten Gewächshausanlage (gemäß dem Motto: »sich erfolgreich übernehmen«) brachten die Menschen zusammen. Treffen und Feste, vor allem aber das gemeinsame Essen am Ende eines jeden Gartentags, bildeten ein wichtiges Bindeglied der bunten Truppe. Da das Ziel war, interkulturelle Gärten einzurichten, begann die Projektgruppe auch, mit Geflüchteten und Migrant*innen bzw. zunächst zu den entsprechenden Organisationen wie etwa der Arbeiterwohlfahrt Kontakt aufzunehmen. Viele kamen und blieben wieder weg, weil sie fortzogen, andere halfen beim Gießen im trockenen Sommer 2018. Sprachkurse zu geben, wie die Internationalen Gärten Göttingen, gab das Budget leider nicht her. Gemeinsames Ackern, Workshops und Feste mit ihren »Suppentalks« sowie das gemeinsame Abendessen im Gewächshaus bildeten die Grundlage für das Gelingen – und nicht zuletzt der übermäßige Arbeitseinsatz des Projekterfinders Torsten Reinsch, der – im Garten zeltend – ungezählte Arbeitsstunden in den Gewächshausaufbau steckte.

Im zweiten Jahr, 2018, nahm der bald so genannte »Gemeinschaftsgarten am Wasserturm« schnell Konturen an. Er entstand auf einem Teil der 5.000 Quadratmeter einer ehemaligen Bahnlandwirtschaft, die der örtliche Gartenmeister Michael Kühn für einen derartigen Zweck waghalsig bereits gepachtet hatte. Einen Teil davon hatte er kostenlos an einen erwerbslosen Sibiriendeutschen abgetreten, der dort seine Selbstversorgerlandwirtschaft betreibt, einen zweiten Teil benutzt Michael Kühn für die Zwischenlagerung von Erdaushub seines Garten- und Landschaftsbaubetriebs. Paula Passin wurde als gelernte Gärtnerin und gewiefte Selbstversorgerin engagiert und zeigte, wie am besten zu graben, stecken, hacken, ausgeizen oder zu gießen sei. Mit genauen Plänen hinsichtlich Mischkulturen und Fruchtfolgen brachte sie einen wissenschaftlichen Zug in die beiden Gartengruppen, der seitens der Gärtnerinnen und Gärtner interessiert aufgenommen wurde. Michael Kühn konnte gelegentlich mit seinen Maschinen aushelfen, als es etwa um das Fällen einer großen Weide ging. Um den im Verfall begriffenen Bahnhof zu retten, hatte er eine eigene Bahnhofsgenossenschaft gegründet.

Gegen Ende der Projektlaufzeit war klar, dass beide Gärten ausstrahlten und sich viele Haus- und Kleingärtner schon durch die pure Existenz so verrückter Gruppengärten in ihrem eigenen gärtnerischen Bemühen mehr als bisher gewürdigt fühlten. So hatten auch einige hohe Birn- und Pflaumenbäume und Resthütten, geeignet als Unterkünfte für Gartengeräte, und ein Kompostklo aus dem Gelände eine etwas abenteuerliche Neuheit gemacht, die allenthalben neugierig machte.

Nach und nach hatten beide Gartenprojekte zahlreiche Besucher und Besucherinnen sowie Mittuende

angezogen. Aus städtischer Sicht hätten es gerne auch ein paar mehr sein können. Aber so hatte man immerhin die Möglichkeit, sich untereinander kennenlernen zu können. Unter den Mitmachenden waren – wie anderswo auch – viele Selbstständige, Freischaffende, Angestellte und Rentnerinnen sowie Erwerbslose aus allen gesellschaftlichen Gruppierungen: Akademiker und Arbeiter, Idealisten sowie Pragmatiker. Wie überall trauten sich mehr Frauen als Männer, einfach mal vorbeizukommen. Männer wurden eher von ihren Frauen mitgebracht; man musste sich konkrete Aufgaben für sie ausdenken, um sie einzubeziehen. Beim Bau einer Trenntoilette oder eines Insektenhotels etwa waren alle begeistert dabei und sägten und hämmerten, was das Zeug hielt.

Beim genauen Hinsehen zeigt sich, dass – wie oft in Dorferneuerungsprojekten – in beiden Gärten die »Zugezogenen« dominierten. Sie stammen zwar meistens aus der Region und sind noch in der DDR aufgewachsen, haben aber individuell schon manche Umzüge hinter sich. Erstaunlicherweise spielt die Gruppe der in etwa 50-Jährigen in beiden Gemeinschaftsgärten eine tragende Rolle. Auch im Gniester Garten stammen viele aus der Gegend bzw. suchen als Gruppe schon länger nach neuen, gemeinsamen Wohn- und Arbeitsformen. Viele sind freischaffend, ganz oder halb arbeitslos, manche haben Nebenjobs. Alle leben bescheiden und fast alle betreiben auch eigene Ökogärten.

Was geschah nach Projektende?

Es war von Anfang an klar, dass Gemeinschaftsgärten nicht von Einzelnen gegründet werden können. Daher zielte die Gründungsphase auf die Einbindung möglichst vieler Beteiligter bzw. darauf, möglichst

Akteure *vor Ort* für das Vorhaben zu gewinnen. Mit den beiden gelernten Gärtnern der Region bildete die Projektgruppe ein tragfähiges Grundteam, das den Aufbau der eigentlichen Gartengruppen ermöglichte. Mittels dieser »Urgruppe« war die notwendige Regelmäßigkeit in den beiden Gärten gewährleistet. Allerdings wäre ohne die Bereitschaft zu einem erheblichen Mehr an Zeiteinsatz, als honoriert wurde, die beiden Gemeinschaftsgärten nicht zustande gekommen.

Zentral für das Funktionieren war, dass dauerhaft Zugang zu einem Büro sowie honorierte Arbeitskräfte vorhanden waren. De facto lag der »Stundenlohn« wahrscheinlich bei circa vier Euro oder weniger. Die Grundfinanzierung über eine Projektförderung erlaubte es, zusätzliche Personen einzubinden. Dies Modell ermöglichte, unter Umständen auch Flüchtlinge, Schülerpraktikanten, Personen aus dem Bundesfreiwilligendienst oder dem Freiwilligen Ökologischen Jahr verbindlich zu betreuen.

Auch im Folgejahr 2019 existierten die Gartenprojekte weiter. Beide Gemeinschaftsgärten dienten als Ankerpunkt für Vernetzung und Zusammenarbeit verschiedener Individuen und Gruppen der Region. Eine engere Zusammenarbeit mit ähnlichen Gemeinschaftsgärten in Dessau, Leipzig, Dresden und Berlin wurde angebahnt. Als Untergruppe des Vereins Dübener Heide hat besonders die Gartengruppe in Bad Dübener Heide feste Konturen angenommen und 2019 erfolgreich erneut Workshops und Feste ausgerichtet und sogar bei der Wiederbelebung des Bahnhofs tatkräftig mitgeholfen.¹¹

Fazit

Gemeinschaftsgärten sind also auch auf dem Land möglich und sinnvoll. Während in der Stadt das Problem der mangelnden Flächen im Vordergrund

Folgerungen & Forderungen

- Gemeinschaftsgärten sind auch auf dem Land möglich und können zu neuen Kristallisationspunkten für soziales Miteinander werden.
- Gemeinschaftsgärten sind gewissermaßen der ideale Ort für Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Gemeinschaftsgärten können die Lernorte der Zukunft sein.
- Auf dem Land ist der Zugang zu Land weniger problematisch – schwieriger ist es eine stabile Gemeinschaft zu organisieren.
- Für die erfolgreiche Gründung von Gemeinschaftsgärten ist es hilfreich, wenn in der Region bestimmte Grundvoraussetzungen bereits bestehen, wie ein möglicher Trägerverein, der als Dach für die Gründerzeit dienen kann und mit Büro- und Tagungsräumen aushilft.
- Von zentraler Wichtigkeit ist die Förderung der Sichtbarkeit resp. Würdigung der bereits Aktiven im Bereich des nachhaltigen Land- und Gartenbaus, die mit ähnlichen Gründungen einen neuen Diskurs und eine gewisse Bereitschaft für Neues in der Region geschaffen haben.
- Voraussetzung für das Gelingen ist zudem eine gewisse Grundfinanzierung der Initiatoren bzw. Organisatoren des Projekts.
- Notwendig ist eine Förderung auch deshalb, um Interessenten aus anerkannten Freiwilligendiensten (z. B. Freiwilliges Ökologisches oder Soziales Jahr) beschäftigen und betreuen zu können, Flüchtlinge einzubinden oder Schulklassen anzubieten mitzumachen.

steht, ist es auf dem Land schwieriger, eine verbindlich mitarbeitende Gruppe von ausreichender Größe zusammenzubekommen. Als Zentren einer neuen Umweltkommunikation samt der Einbindung von Flüchtlingen können die Gemeinschaftsgärten zu einer Art neuem Dorfplatz werden, ein (all)gemeiner Ort, zu dem alle Zugang haben.

Als gegen Ende der Projektlaufzeit auch die Mitarbeiter des Naturparks ihre anfängliche Skepsis abgelegt hatten, war klar, dass die nahezu durchgehend positive Resonanz, die der Dübener Gemeinschaftsgarten in der Öffentlichkeit wie etwa in der *Leipziger Volkszeitung* erfuhr, auch eine gute Werbung für die Dübener Heide insgesamt war. Zum Schluss merkte auch die Stadtverwaltung von Bad Dübener, dass solche Gärten ein Zugewinn für die ganze Gemeinde sein können.

Deutlich wurde: Gemeinschaftsgärten können neue Treffpunkte sein, die Zugezogenen und Aufgeschlossenen auch auf dem Land zwanglose Begegnungen ermöglichen und als diskursive Zentren eines neuen Umgangs mit Natur dienen können. Als Einrichtungen einer neuen und integrativen Form von Umwelt-, Jugend- und Erwachsenenbildung wird ihre Strahlkraft um ein Vielfaches erhöht sein, wenn sie öffentlich gefördert werden und Freiwillige, die etwa ihr ökologisches oder soziales Freiwilligenjahr dort verbringen wollen, oder Geflüchtete betreuen können. Besonders Schüler und Studierende wählen das neue Gärtnern gerne für kürzere sowie längere Praktika und Auslandsaufenthalte – eine Chance für die Gesellschaft, die aufgegriffen werden sollte.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die »Berliner Gartenkarte« in dem Buch: Wissen wuchern lassen – ein Handbuch zum Lernen in urbanen Gärten, hrsg. von S. Halder et al., Neu-Ulm 2014. – Vgl. auch E. Meyer-Renschhausen: Urban Gardening in Berlin. Berlin 2016.
- 2 Vgl. unter anderem B. Rocksloh-Papendieck: Verlust der kollektiven Bindung. Frauenalltag in der Wende. Pfaffenweiler 1995.
- 3 Vgl. dazu E. Meyer-Renschhausen: Kleinlandwirtschaft in der Regionalpolitik. Selbsthilfe durch informelle Wirtschaft. In: Deutschlandarchiv 4 (2005), S. 607–612.
- 4 B. Schier: Alltagsleben im »sozialistischen Dorf« Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945–1990. Münster/New York/Berlin 2001.
- 5 N. Swain: Traditionen der häuslichen Kleinlandwirtschaft in Osteuropa. In: E. Meyer-Renschhausen, R. Müller und P. Becker: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim 2002, S. 111–133.

- 6 L. Scholze-Irrlitz (Hrsg.): Aufbruch im Umbruch: Das Dorf Brodowin zwischen Ökologie und Ökonomie (Berliner Blätter: Ethnographische und ethnologische Beiträge). Berlin 2006.
- 7 So etwa vom Landrat a.D. W. Schübel, Vertreter der Kleingartenverbände Nordsachsens auf der Abschlusskonferenz des Projekts am 27. Januar 2019.
- 8 Vgl. E. Meyer-Renschhausen: Von Pflanzerkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Geschichte der Gemeinschaftsgärten. In: C. Müller (Hrsg.): Urban Gardening. München 2013, S. 319–333.
- 9 Konzept zur Bewältigung der Leerstandsproblematik im Landkreis Nordsachsen, Auftraggeber Landratsamt Nordsachsen, Torgau Dezember 2014, S. 18, 21 und 27.
- 10 R. Einsiedel: Ländlicher Raum und ökologischer Land- und Gartenbau für zukunftssichere Arbeitsplätze im Kreis Torgau-Oschatz. Vortragsmanuskript von 1991/92.
- 11 Information von Roland Einsiedel.
- 12 Vgl. dazu H. Berndt: Die Zukunft der ländlichen Räume. In: Der kritische Agrarbericht 2019, S. 192–196.

Weiterführende Weblinks

www.naturpark-duebener-heide.de/gardening/
www.bahnhofsgenossenschaft-duebenerheide.de/
www.misch-kultur.de/

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Philip Stierand: Urbane Landwirtschaft & Co. Die Rückkehr der Ernährungspolitik auf die lokale Ebene. In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 310–314.
- ▶ Christa Müller und Niko Paech: Suffizienz & Subsistenz. Wege in eine Postwachstumsökonomie am Beispiel des »Urban Gardening«. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 148–152.
- ▶ Elisabeth Meyer-Renschhausen: Urbanes Ackern. Die Rückkehr von Gemüseanbau und Selbstversorgung in den Städten. In: Der kritische Agrarbericht 2010, S. 285–289.
- ▶ Elisabeth Meyer-Renschhausen: Ernährungswende von unten. Kochen und Gärtnern als politische Opposition – ein Bericht aus den USA. In: Der kritische Agrarbericht 2007, S. 272–275.
- ▶ Elisabeth Meyer-Renschhausen: Gänse im Garten. Zur sozialen Bedeutung von Kleinlandwirtschaft und Nutzgärten am Beispiel Gartz an der Oder. In: Der kritische Agrarbericht 2002, S. 166–172.



PD Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen

Freie Publizistin und Privatdozentin an der Freien Universität Berlin. Gründete 1998 die AG Kleinlandwirtschaft und war anschließend Mitgründerin zahlreicher Gemeinschaftsgärten.

10783 Berlin, Bülowstr. 74
elmeyerr@zedat.fu-berlin.de